

## Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich

### Vorderbühne versus Hinterbühne

*... von Haus aus kannte ich keinen Haß gegen Juden<sup>1</sup>*

Adolf Eichmann

Während der mehr als vier Jahrzehnte der Zweiten Republik kam es regelmäßig zu Manifestationen, die als „antisemitisch“ bezeichnet wurden. Diese Qualifikation blieb allerdings insofern öfters umstritten, als in Abrede gestellt wurde, die fragliche Äußerung sei antisemitisch *gemeint* gewesen. Der öffentliche Streit um die Frage, was als antisemitisch zu gelten habe, ist in der Zweiten Republik ein fast ebenso häufig auftretendes Phänomen wie die solchen Definitionskonflikten vorausgehenden Manifestationen. Eine Analyse des nachnazistischen Antisemitismus sollte daher nicht nur antisemitische Handlungen und Einstellungen thematisieren, sondern dem öffentlichen Streit darum, was als antisemitisch zu gelten habe, mehr Aufmerksamkeit widmen. Damit gewinnt man auch eine der Sache dienende Distanz gegenüber dem dominanten Modell der Antisemitismusforschung – jenen psychologischen Theorien, die den Antisemitismus im Persönlichkeitssystem verankert sehen.<sup>2</sup>

1 Zitiert in Hannah Arendt, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, Reinbek bei Hamburg 1978, 58.

2 Einen guten Überblick über den gegenwärtigen Stand der internationalen Antisemitismusforschung bietet die Reihe Current research on anti-Semitism, hg. v. Herbert A. Strauss und Werner Bergmann, Berlin u. New York 1987 ff.; zur Diskussion über den Inhalt des Begriffs Antisemitismus siehe bes. die Beiträge in Helen Fein, Hg., The persisting question.

Weiterhin unterscheidet sich der nachnazistische Antisemitismus schon bei einer oberflächlichen Betrachtung von seinen Vorgängern durch das höhere Maß an symbolischer Artikulation. Personen diskriminierende oder schädigende Aktivitäten sind seltener geworden, Angriffe auf Juden (und vermeintliche Juden) fanden in der Regel ‚nur‘ verbal statt. Nonverbale Attacken richteten sich – anders als in der Ersten Republik, wo es regelmäßig zu aggressiven antisemitischen Ausschreitungen gegen Personen, etwa im Bereich der Universitäten kam, – vor allem gegen jüdische Friedhöfe und Denkmäler. Dabei handelt es sich vor allem um eine Schändung von Symbolen. Ehe man daraus auf eine Zivilisierung der Sitten und Vorurteile schließt, sollte man bedenken, daß für handgreifliche Attacken und für manifeste Diskriminierungen die potentiellen Opfer weitgehend fehlen<sup>3</sup> – nicht zuletzt eine Konsequenz der nationalsozialistischen Vertreibungs- und Vernichtungspolitik. Eine Auseinandersetzung mit der Gestalt und dem möglichen Wandel des Antisemitismus in Österreich nach 1945 hat also davon auszugehen, daß wegen der weitgehenden faktischen Unmöglichkeit von Konflikten *face-to-face*<sup>4</sup> die diesen Konflikten zugrundeliegende Diskriminierungsbereitschaft meist ‚nur‘ symbolisch ausgedrückt werden konnte und kann.

Hinweise auf die gut dokumentierte Unwilligkeit österreichischer Politiker und anderer Angehöriger der sozialen Elite, emigrierte österreichische Juden zur Rückkehr aufzufordern oder diese wenigstens nicht zu behindern, sind

Sociological perspectives and social contexts of modern anti-Semitism (Current research on anti-Semitism 1) Berlin u. New York 1987 sowie Werner Bergmann, Hg., Error without trial. Psychological research on anti-Semitism (Current research on anti-Semitism 2), Berlin u. New York 1988; siehe außerdem die Sammelbände: Werner Bergmann u. Rainer Erb, Hg., Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945, Opladen 1990; Herbert A. Strauss, Werner Bergmann u. Christhard Hoffmann, Hg., Der Antisemitismus der Gegenwart, Frankfurt am Main u. New York 1990.

3 Es wird allerdings berichtet, daß in Wien Ende der achtziger Jahre ans Handgreifliche grenzende Angriffe auf als Juden erkennbare Passanten stattgefunden haben. Öffentliche Realinjurien sind auch für die unmittelbare Nachkriegszeit belegt. Siehe z. B. Ruth Beckermann, Unzugehörig. Österreich und die Juden nach 1945, Wien 1989, 79.

4 Die Zahl der jüdischen Bevölkerung beträgt wohl weniger als 0,1 Prozent (vgl. dazu auch unten). Nur in Wien gibt es eine eventuell *wahrnehmbare* jüdische Bevölkerung, deren assimilierter Teil dem Publikum allerdings kaum sichtbar ist. Die erwähnten brachialen Attacken richteten sich denn auch gegen Juden, die erst jüngst zugezogen waren oder als Juden bekannt oder erkennbar waren.



nur bedingt als Indikatoren für das Ausmaß nachnazistischen Antisemitismus geeignet<sup>5</sup>, weil diese Vorkommnisse auf die Frühphase der Zweiten Republik beschränkt blieben und ebenso wie die Verzögerungstaktik bei den Wiedergutmachungszahlungen öffentlich wenig beachtet und aus funktionalen Gründen nichtöffentlich abgehandelt wurden.<sup>6</sup>

Parallel zur Verschiebung vom nonverbalen (v. a. tötlich aggressiven) zum symbolischen Handeln läßt sich auch ein Ortswechsel der Artikulation des Antisemitismus feststellen: Weg von der ‚Vorderbühne‘<sup>7</sup> der politischen Öffentlichkeit, hin zu halböffentlichen, eher privaten Orten, und seien es hintere Sitzreihen des Parlaments<sup>8</sup>, Hörsäle kleinerer Hochschulen<sup>9</sup>, Amtsstuben<sup>10</sup>, Gasthaus- oder Couchtische<sup>11</sup>. Selbst die explizit antisemitische Propaganda, wie sie von

5 Vgl. z. B. Barbara Kaindl-Widhalm, *Demokraten wider willen? Autoritäre Tendenzen und Antisemitismus in der 2. Republik*, Wien 1990.

6 Vgl. z. B. Robert Knight, „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen.“ Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945–1952 über die Entschädigung der Juden, Frankfurt am Main 1988, für die Frage der Entschädigungszahlungen; weiters Julius Braunthal, *The tragedy of Austria*, London 1948, 121, und Adolf Sturmthal, *Zwei Leben. Erinnerungen eines sozialistischen Internationalisten zwischen Österreich und den USA*, Wien 1989, 206 ff., wo Belege für den die Niederlage des Nationalsozialismus überlebenden Antisemitismus innerhalb der politischen Elite gegeben werden.

7 Zu diesem Konzept vgl. Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, 6. Aufl., München 1988; ders., *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation der Alltagserfahrung*, Frankfurt am Main 1980, 143 ff.

8 Vgl. die Affäre um Nationalratsabgeordnete, die während einer Parlamentssitzung durch antisemitische Zwischenrufe auffielen, John Bunzl, *Zur Geschichte des Antisemitismus in Österreich*, in: John Bunzl u. Bernd Marin, *Antisemitismus in Österreich. Sozialhistorische und soziologische Studien*, Innsbruck 1983, 9–88, hier 68.

9 Die bekannte Affäre Borodajkewycz nahm ihren Ausgang von der vergleichsweise kleinen Hochschule für Welthandel in Wien; vgl. dazu Heinz Fischer, Hg., *Einer im Vordergrund: Taras Borodajkewycz*, Wien 1966.

10 Im Zuge eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses wurde bekannt, daß in Akten von Behörden Vermerke gefunden wurden, bestimmte Personen seien Juden, siehe Inlandsreport des ORF 1.3.1990.

11 Jüngstes Beispiel war ein Kärntner Lokalpolitiker, der einem Journalisten, der über ihn als erfolgreichen Jungunternehmer berichten wollte, anvertraute, daß für die Juden schon wieder Öfen gebaut würden, Simon Wiesenthal aber im Pfeifenkopf seines (damaligen) Landeshauptmanns Platz hätte; der Mann verteidigte sich eine Zeitlang damit, daß dieser „Witz“ in einer privaten Runde und nicht öffentlich geäußert worden sei, vgl. *Profil* (1990), Nr. 2 und *Trend* 1990, Nr. 1.

seiten ‚revisionistischer‘ und neonazistischer Gruppierungen betrieben wird, ist vor allem an ein selektives Publikum adressiert (dafür sprechen schon die Medien: gezielte postalische Zusendungen, Rundschreiben, geschlossene Veranstaltungen). Eine Ausnahme bildete hier lediglich die Verteilung von antisemitischen und neonazistischen Schriften vor Schulen. Aber auch hier handelt es sich wohl weniger um eine absichtsvolle Teilnahme am öffentlichen Diskurs, als um einen Schritt in die Öffentlichkeit zu Zwecken der Rekrutierung von ‚Nachwuchs‘.

Auf der ‚Vorderbühne‘ gibt es keinen Antisemitismus – jedenfalls nichts, von dem aufgrund erfolgreicher Situationsdefinition alle relevanten Akteure sagen würden: Das ist Antisemitismus! Die Lokalisierung einer des Antisemitismus verdächtigen Äußerung am Rande der Öffentlichkeit, im Übergangsbereich zum der öffentlichen Intervention entzogenen, privaten Raum tangiert auch den Charakter legitimer Reaktionen auf derartige Ereignisse. Wie betont, ist zuerst einmal strittig, ob hinsichtlich einer gemachten Aussage (bzw. Handlung, obwohl solche aus den angeführten Gründen eher selten sind) ein Konsens gefunden werden kann, daß es sich um Antisemitismus handelt. Auf dieser Ebene geht der Streit regelmäßig um die Zurechnung von antisemitischen Intentionen auf Seiten des Sprechenden (Handelnden) in Relation zum Gesagten. Da meist schon hier der „Vorwurf“ des Antisemitismus erfolgreich abgewehrt werden kann, erübrigt sich eine politisch-moralische Bewertung der inkriminierten Aussage: Weil X erklärt, kein Antisemit zu sein, kann er auch keine antisemitische Äußerung getan haben, lautet die schlichte und meist erfolgreiche Botschaft.<sup>12</sup> Mißlingt die Abwehr des Vorwurfs des – offenkundig konsensuell als negativ betrachteten! – Antisemitismus auf dieser Ebene des Konflikts um Situationsdefinitionen, dann reagiert das relevante Publikum auf eine Äußerung, von der nunmehr feststeht, daß sie als antisemitisch zu gelten hat, dennoch selten mit Scham; häufig mit Toleranz, die damit legitimiert wird, daß die Äußerung hervorgelockt worden sei, unbedacht fallen gelassen worden wäre, aus dem Zusammenhang gerissen worden sei – oder wie derartige Ausreden sonst noch lauten

12 Paradoxerweise ist es in der politischen Rhetorik zulässig, daß derjenige, der die öffentliche Moral durch eine antisemitische Äußerung verletzt, zugleich als Verteidiger in eigener Sache auftreten und sich selbst vom Vorwurf, Antisemit zu sein, freisprechen kann: „Ich bin kein Antisemit, daher sage ich nicht, daß dieser Herr Jude ist“, soll Franz Olah in einer Wahlkampfrede 1966 gesagt haben. Zitiert in: Profil 1990, Nr. 11; vgl. Wilhelm Svoboda, Franz Olah. Eine Spurensicherung, Wien 1990.



mögen. Es liegt nahe, die hier skizzierte Form des nachnazistischen Antisemitismus analog zu Peinlichkeit hervorrufenden verbalen Versprechern, habituellen Ausrutschern u. ä. zu beschreiben.<sup>13</sup> Die Reaktionsweise des Publikums legt zumindest diese Interpretation nahe. Es „rutscht“ jemandem „Saujud“ „heraus“ und anhand der ablehnenden Reaktionen der Umstehenden bemerkt der Sprecher, daß er eine peinliche Situation produziert hat. Was für andere peinliche Situationen gilt, muß auch hier hervorgehoben werden: Was dem Akteur unangenehm ist, ist weniger die Äußerung als die Reaktion der Umgebung. Daß die *Situation* peinlich wurde, ist dem Urheber und den Umherstehenden peinlich! Die recht simple Einsicht, daß nicht der (antisemitische) Inhalt als unangebracht angesehen wird, sondern die Artikulation der unwillkürlichen ‚Botschaft‘ in der falschen Umgebung, macht es notwendig, sich mit zwei Konsequenzen dieser Betrachtungsweise näher zu beschäftigen.

Zum einen legt diese Perspektive nahe anzunehmen, daß es Orte und Situationen gibt, wo die Artikulation der identischen (antisemitischen) Äußerung nicht als peinlich (i. e. das „öffentliche“ Ärgernis hervorrufend) empfunden wird.<sup>14</sup> Man wird annehmen dürfen, daß das weite Land der privaten Welt dem Nachkriegsösterreicher genügend Platz für eine situationsadäquate Artikulation von Antisemitismen gewährt. Man müßte allerdings sehr naiv sein (oder einer professionellen Deformation erliegen), wenn man aus dem Vorhandensein von Reservaten der legitimen Artikulation von Antisemitismen den Schluß zöge, die Österreicher wären alle, respektive eine angebbare Mehrheit/Minderheit, verkappte und lernunwillige Nazis. Das hinter dieser Sicht stehende Weltbild muß als extrem wirklichkeitsfremd bezeichnet werden: Aus der Tatsache, daß der Nationalsozialismus jedenfalls einen Erfolg verbuchen konnte, nämlich den, Antisemitismus in Zentraleuropa gesellschaftsunfähig gemacht zu haben, zu schließen, alle Wissensbestände und Affekte antisemitischen Zuschnitts seien vom Erdboden verschwunden, ist ebenso gedankenlos wie zu meinen, weil es an Beweisen für die Existenz astrologischer Gesetzmäßigkeiten mangle, dürfe es keine Individuen geben, die derartigen Unsinn glauben.

13 Vgl. als theoretischen Rahmen das Werk von Goffman, bes. Erving Goffman, Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation, Frankfurt am Main 1986, 106 ff.; weiters ders., Strategic interaction, Oxford 1970, 31 ff., sowie ders., Forms of talk, Philadelphia 1983, bes. 197 ff.

14 Diese Behauptung wird gestützt von gelegentlichen mündlichen Berichten, wo es Fremden gelang, in eine antisemitische Subkultur einzudringen.

Zum anderen zeigt die Tendenz eines großen Teils der österreichischen Nachkriegsbevölkerung, den Antisemitismus wenigstens abstrakt zu verurteilen immerhin, daß auf der Ebene der politisch und sozial akzeptierten Weltdeutung gegenüber früher ein Wandel stattgefunden hat, von dem man wohl sagen wird dürfen, daß er einer zum Positiven war. Allzu leicht wird übersehen, daß das Inabredestellen des Antisemitismusvorwurfs – wenn also gesagt wird: „Das war kein Antisemitismus!“ oder „Das war nicht judenfeindlich gemeint!“<sup>15</sup> – implizit akzeptiert, daß es nicht mehr möglich ist, (moralisch) ungestraft öffentlich judenfeindliche Agitation zu betreiben. Daß andererseits nicht alle Österreicher hinsichtlich des Maßstabs, mit dem der Grad des Antisemitismus bestimmt wird, übereinstimmen, sollte nicht überraschen. Eine Meinungsverschiedenheit über gültige Maßstäbe läßt sich auch bei anderen Beurteilungsaktivitäten konstatieren. Man denke nur an die Frage der angemessenen Bestrafung von Kapitalverbrechen.<sup>16</sup>

Die bisherigen Überlegungen lassen sich folgendermaßen resümieren: Es darf einen ernsthaften und distanzierteren Beobachter nicht überraschen, wenn festgestellt wird, daß es jenseits des hellen Lichts der Öffentlichkeit Reservate des Antisemitismus gibt. Bedenkenswert sind vielmehr die öffentlichen Reaktionen auf allenthalben die ‚Vorderbühne‘ heimsuchende antisemitische Äußerungen. Als historisch-politisch angemessen und mit Standards zivilisierter Demokratien vereinbar kann dabei allein jene Reaktion angesehen werden, die ohne Rücksicht auf Intentionen des Akteurs und andere entschuldigende Hinweise derartiges zurückweist und stigmatisiert. Jede Unterschreitung dieses Niveaus öffentlicher Moral ist zwar noch nicht selbst notwendigerweise antisemitisch, arbeitet dem Antisemitismus aber in die Hände, und zwar insofern, als ein kollektiv verbindlicher moralischer Standard nur erreicht werden kann, wenn denjenigen, die ihn erlernen sollen, vorgeführt wird, wo und wie die öffentliche Moral verletzt zu werden *begonnen wird* und wenn diejenigen, die diese Verletzten, sanktioniert werden.

15 Beispiele für dieses gerade in Österreich durchaus gebräuchliche Rechtfertigungsmuster fanden sich zuhauf etwa in den Debatten um Waldheim und den *World Jewish Congress*.

16 Grob gesprochen hält jeder zweite die Todesstrafe für angemessen. Vgl. dazu Gunter Falk, Die Verteilung der Moral in Österreich. Über Variationen, soziostrukturelle Determinanten moralisch-ideologischer Wertpräferenzen und über den angeblichen Autoritarismus der Arbeiterklasse, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 4 (1979), 150–165.



## Empirie und Prophetie

In verwässerter Form ist das bisher Gesagte Bestandteil der sozial akzeptierten Auffassungen über die Rolle des Antisemitismus im Nachkriegsösterreich. Erinnert sei jedoch noch an die weitverbreitete populäre Vorstellung, der Antisemitismus würde sich gleichsam als biologisches Phänomen erweisen und mit jenen, die ihn einst erlernt und später artikuliert hätten, aussterben. In den wenigen veröffentlichten Meinungsforschungsdaten, die geeignet erscheinen, über einen längeren Zeitraum Aussagen zu treffen, drückt sich diese Einstellung deutlich aus: Während 1946 noch 46 Prozent der Meinung zustimmten, die Juden sollten nicht zurückkehren, stimmten dem 1973 nur noch 21 Prozent zu.<sup>17</sup> Die unter Hinweis auf derartige Trends weitverbreitete Sicherheit über zukünftige Vorurteilsfreiheit wurde durch Befunde der Meinungsforschung nicht getrübt: „Der Antisemitismus der Österreicher muß hingegen vorwiegend als *historischer Rest* mit einer starken Beharrungstendenz gesehen werden (...). Etwa zwei Drittel der Bevölkerung sind davon *noch* bis zu einem gewissen Maß tangiert“, heißt es beispielsweise in der ersten demoskopischen Studie, die über Vorurteile in Österreich durchgeführt wurde<sup>18</sup>, obwohl überhaupt keine Vergleichsdaten hinsichtlich des früheren Ausmaßes an Antisemitismus vorhanden sind. Stillschweigend folgen die Autoren – wie spätere auch<sup>19</sup> – der durch nichts bewiesenen These, die NS-Zeit, vor allem die Zeit des Holocaust sei ein Höhepunkt antisemitischer *Einstellungen* gewesen; dagegen läßt sich zumindest seit

17 Bernd Marin, Umfragebefunde zum Antisemitismus in Österreich 1946–1982, in: Bunzl u. Marin, Antisemitismus in Österreich, wie Anm. 8, 225 ff. Allein der Umstand, daß diese Trendaussage von Marin mehrmals publiziert wurde, verweist, wenn man den Kontext genauer betrachtet, deutlich darauf, daß die Meinung, der Antisemitismus sei als biologisches Problem zu fassen, lange Zeit auch noch bei Kritikern desselben wirksam war: Das Datum aus 1946 stammt aus einer Zeitung – Marin zitiert *Der neue Weg. Jüdisches Organ* vom 5. August 1946 – und kann nur schwer als wissenschaftlich gewonnen bezeichnet werden. 1973 aber bestand für denkende Menschen, und solche dürfte es auch in der Population der Antisemiten geben, wohl kein Grund mehr, über die nicht stattgefundene und zukünftig nicht drohende Rückwanderung der (ja, welcher?) Juden besorgt zu sein.

18 Dieter Bichlbauer u. Ernst Gehmacher, Vorurteile in Österreich, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 24 (1972), 734–746, hier 737, Hervorhebungen von uns.

19 Ruth Wodak, Sprache und Antisemitismus, in: *Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst* 43 (1988), 4, verwendet z. B. ein Eskalationsmodell des antisemitischen Vorurteils, dessen fünfte und extremste Stufe die Judenvernichtung während der NS-Zeit ist.

Hilberg<sup>20</sup> und Arendt<sup>21</sup> ins Treffen führen, daß zur administrativ organisierten Ermordung von Millionen Juden Affekte und starke Einstellungen wenig nützen. Konzepte, die auf hierarchische Organisation, institutionell verankerte Autoritätsgläubigkeit und Korrektheit bei der Ausführung delegierter Partialaufgaben, verbunden mit Partialverantwortung und -moral zielen, haben hingegen mehr Erklärungskraft. Trotz manchen Erschreckens über das als zu groß empfundene Ausmaß antisemitischer Vorurteile blieb es in Österreich bei der von Bichlbauer/Gehmacher angestimmten Melodie, in „fünfzig Jahren (würde) vom (...) Antisemitismus (...) nur mehr in jenen Kreisen (...) etwas übriggeblieben sein, wo heute [1969] noch intensiver und militanter Antisemitismus herrscht“<sup>22</sup>; und die Autoren vergaßen nicht hinzuzufügen, daß das dann „fünf bis sieben Prozent der Österreicher“ sein würden. Wie noch gezeigt werden wird, handelte es sich bei dieser Prognose um einen klassischen Fall von *self-fulfilling prophecy*, die bedauerlicherweise aber keine Prophezeiung über die Einstellungen künftiger Befragter war, sondern eine über die Anpassungsfähigkeit erhobener Daten an tiefsitzende Wünsche.

Die Forschungsgeschichte zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich ist nicht allzu umfangreich. Während in der BRD bereits zu Beginn der fünfziger Jahre einschlägige Untersuchungen publiziert wurden<sup>23</sup> und spätestens seit der Zeit des Eichmann-Prozesses eine breite Diskussion, verbunden mit kontinuierlicher empirischer Forschung entstand<sup>24</sup>, begann die empirische Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus in Österreich erst Ende der sech-

20 Raoul Hilberg, *The destruction of the european Jews*, New York 1961.

21 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, Reinbek bei Hamburg 1978, zuerst 1963.

22 Bichlbauer u. Gehmacher, wie Anm. 18, 738.

23 Z. B. Friedrich Pollock, *Das Gruppenexperiment* (Frankfurter Beiträge zur Soziologie 2), Frankfurt am Main 1955.

24 Vgl. den Überblick bei Klaus-Henning Rosen, *Vorurteile im Verborgenen. Zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland*, in: Herbert A. Strauss u. Norbert Kampe, Hg., *Antisemitismus*, Frankfurt am Main u. New York 1985, 256–279. Vgl. weiters Herbert A. Sallen, *Zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Konzepte, Methoden und Ergebnisse der empirischen Antisemitismusforschung*, Frankfurt am Main 1977; Alphons Silbermann, *Sind wir Antisemiten? Ausmaß und Wirkung eines sozialen Vorurteils in der Bundesrepublik Deutschland*, Köln 1982; ders. u. Herbert A. Sallen, *Latenter Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 28 (1976), 706–723; zuletzt: Werner Bergmann u. Rainer Erb, *Antisemitismus in der*



ziger Jahre. Zuvor allerdings – Mitte der sechziger Jahre – gab es eine politische Diskussion darüber am Beispiel des ‚Falles‘ Taras Borodajkewics, eines prononciert rechtsaußen stehenden Historikers, dem nach langen Diskussionen die Lehrbefugnis entzogen wurde.<sup>25</sup> Antisemitismus in unmittelbarer Verbindung mit Rechtsextremismus war der dominierende Gegenstand der Diskussion. Alltäglicher, gleichsam republikanisch/demokratisch angepaßter Antisemitismus, der nicht unbedingt mit kontingenten rechtsextremen Einstellungen in Verbindung steht, fand erst durch Bemühungen im Rahmen einer Arbeitsgruppe zur Stereotypieforschung Beachtung.<sup>26</sup> In den siebziger Jahren folgten weitere, auf Umfrageforschung basierende Untersuchungen durch verschiedene Institute.<sup>27</sup> Die Ergebnisse dieser Bemühungen der Umfrageforschung wurden in einer Reihe von Aufsätzen verarbeitet.<sup>28</sup> In einer Untersuchung zur ‚Vergangenheitsbewältigung‘, einer Arbeit, der es vor allem um den ‚autoritären Charakter‘ österreichischer Berufseliten ging, wurden auch einige Antisemitismus-

Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1946–1989, Opladen 1991.

25 Vgl. dazu Fischer, Einer im Vordergrund, wie Anm. 9; vgl. auch Heinz Kienzl, Der Österreicher und seine Schande, in: Forum (Okt. 1966).

26 Institut für empirische Sozialforschung (IFES), Antisemitismus und Persönlichkeit. Forschungsbericht, Wien 1970.

27 Institut für empirische Sozialforschung (IFES), Vorurteile in Österreich. Forschungsbericht, Wien 1972; Institut für Markt- und Sozialanalysen (IMAS), Die Meinung über Juden. Forschungsbericht, Linz 1973.

28 Bichlbauer u. Gehmacher, wie Anm. 18; Bernd T. Marin, Antisemitismus ohne Antisemiten? Zum nachfaschistischen Antisemitismus in Österreich, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 1 (1976), 1–14; ders., Antisemitismus unter Arbeitern? Einige Daten und Thesen zum „Klassencharakter“ des nachfaschistischen Antisemitismus in Österreich, in: Gerhard Botz u. a., Hg., Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte, Wien 1978, 765–790; Bernd Marin, Anti-Semitism before and after the Holocaust: The Austrian case, in: Ivar Oxaal, Michael Pollak u. Gerhard Botz, Hg., Jews, anti-Semitism and culture in Vienna, London u. New York 1987, 216–233. Dieser Aufsatz faßt Marins ältere Positionen noch einmal zusammen, ebenso Bernd Marin, Ein historisch neuartiger ‚Antisemitismus‘ ohne Antisemiten?, in: Gerhard Botz, Ivar Oxaal u. Michael Pollak, Hg., Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, Buchloe 1990, 325–348. Einen Überblick geben auch Bunzl u. Marin, Antisemitismus in Österreich, wie Anm. 8, hier wurden ältere Beiträge Marins wiederabgedruckt.

Items erhoben.<sup>29</sup> Die Untersuchung mit dem bisher umfassendsten Anspruch wurde von Hilde Weiss veröffentlicht.<sup>30</sup> Sie beruhte auf einer schriftlichen Befragung (1976) und auf einer Umfrage aus dem Jahr 1980.

Die nicht gänzlich unberechtigte Sorge um den ‚Image-Schaden‘, den Österreich durch den Präsidentschaftswahlkampf Waldheims international erlitten hatte, führte zu einer verstärkten empirischen Beforschung des Antisemitismus in Österreich. Seit einigen Jahren führt das Wiener Institut für Konfliktforschung jährliche telephonische Umfragen zu diesem Thema durch.<sup>31</sup>

### Der Wahlkampf

Erschüttert wurde die Gewißheit hinsichtlich zukünftiger Vorurteilsfreiheit durch die Ereignisse rund um die Kandidatur und Wahl Kurt Waldheims zum österreichischen Bundespräsidenten 1986. Da diese Kontroverse stark beachtet wurde, können wir uns hier eine detaillierte Schilderung ersparen. Aufmerksam gemacht werden soll nur darauf, daß der Waldheimkonflikt in geradezu paradigmatischer Form vor Augen führen kann, welche Bedeutung dem Konflikt um Situationsdefinitionen in der politischen Analyse zugebilligt werden muß. Am Beginn stand der Versuch der Wahlkampfstrategen, Waldheim als jenen darzustellen, dem „die Welt vertraut“: Kurt Waldheim lächelte vor einer an New York erinnernden Skyline von den Plakaten. Der Versuch, mit dem Kosmopolitismus einen *bandwagon effect* zu erzielen, muß vor dem innenpolitischen Hintergrund gesehen werden: Kurz davor war der um Internationalität der öster-

29 Institut für empirische Sozialforschung (IFES), Vergangenheitsbewältigung oder wie autoritär ist der Österreicher. Ein empirischer Bericht, Wien 1978.

30 Hilde Weiss, Antisemitische Vorurteile in Österreich. Theoretische und empirische Analysen (Sociologica 1), 2. Aufl., Wien 1987; vgl. auch dies., Antisemitismus. Inhalte und Ausmaß anti-jüdischer Einstellungen in der Wiener Bevölkerung. Teile 1 und 2, in: Journal für angewandte Sozialforschung 17 (1977), sowie 18 (1978).

31 Vgl. Christian Haerpfer, Antisemitische Einstellungen in der österreichischen Gesellschaft in der Periode 1973–1989, in: Heinz Kienzl u. Kurt Prokop, Hg., NS-Ideologie und Antisemitismus in Österreich (Schriftenreihe der Liga der Freunde des Judentums 1), Wien 1989, 35–45. Haerpfer kann für diese Arbeit Daten aus 1973 und 1985–1989 verwenden. Vgl. auch künftig Haerpfers Beitrag in Gerhard Botz u. Albert Lichtblau, Hg., Antisemitismus messen?, (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 22), Frankfurt am Main u. New York, erscheint 1993.



reichischen Politik bemühte Bruno Kreisky als Bundeskanzler zurückgetreten, und sein Amtsnachfolger konnte ebensowenig wie der Präsidentschaftskandidat der SPÖ von sich behaupten, der Welt auch nur bekannt zu sein.

Offenbar aus der (im Sinne wahltaktischer Überlegungen zweckrational richtigen) Erkenntnis, daß gegen Waldheim nur zu gewinnen sei, wenn erstens der – wie betont werden muß – symbolische Vorzug des Weltvertrauensmannes unterminiert werden kann und wenn zweitens diese Attacke nicht von den direkten politischen Gegnern, sondern von einer neutralen, sozusagen desinteressierten Seite kommt, spielten Gegner Waldheims diesen diskreditierendes Material dem *World Jewish Congress* zu, ohne zu sehen, welche Dynamik sie damit auslösten.<sup>32</sup> Jedenfalls war die nichtintendierte Folge dieser Ungeschicklichkeit eine massive Intensivierung chauvinistischer und, damit verbunden, antisemitischer Rhetorik auf Seiten der Parteigänger Waldheims.<sup>33</sup> Seine Wahlkampfpropaganda<sup>34</sup> wechselte von einem Tag auf den anderen vom Kosmopolitismus auf Lokalismus: „Wir wählen, wen wir wollen“, hieß der neue Slogan.

Ohne auf weitere Details einzugehen, muß nur noch auf zwei Facetten hingewiesen werden: Der Versuch einiger Gegner Waldheims, so zu tun als könne man „rein sachlich“ über die Vorwürfe diskutieren, übersah, daß eine „rein sachliche“ Diskussion über die NS-Verstrickung von Österreichern zu keinem Zeitpunkt der Zweiten Republik erwünscht oder auch nur möglich war. Der Vorwurf, ein Parteigänger der NSDAP gewesen zu sein oder sich sonstwie mit den Nazis abgegeben zu haben, wurde immer nur instrumentell erhoben.<sup>35</sup> Zum

32 Die Vermutung, wenn auch im Augenblick nicht beweisbar und insofern spekulativ, liegt nahe, daß diejenigen, die in diese Aktivitäten verwickelt waren, der Meinung gewesen sein müssen, Antisemitismus spiele in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft eben nur noch die genannte biologische Rest-Rolle und sei auf Kreise beschränkt, die als Wähler des sozialistischen Kandidaten von vornherein nicht in Frage kommen.

33 Zur Rolle der österreichischen Presse siehe u. a. Helmut Gruber, *Antisemitismus im Mediendiskurs. Die Affäre „Waldheim“ in der Tagespresse*, Wiesbaden 1991.

34 Diese ‚Umkehr‘ in der Wahlkampfstrategie wird überdeutlich beim Vergleich zweier Wahlkampfproschüren, die im Abstand von nur wenigen Wochen an die österreichischen Haushalte versandt wurden: 1. Portrait. Initiative Dr. Kurt Waldheim, Nr. 2/1986 präsentierte den Kandidaten als weltmännischen Spitzenpolitiker und *elder statesman*. 2. Die Verleumdungskampagne. So wollten sie Kurt Waldheim fertigmachen! (= Plus Nr. 4/1986) kann seinem Inhalt nach durchaus als Dokument provinzieller Verschwörungstheorien angesehen werden.

35 Besonders aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, daß dem Vorgänger Waldheims

anderen muß deutlich hervorgehoben werden, daß Wahlen zum Bundespräsidenten wegen des Mangels an programmatischer, materieller und ideologischer Profilierung der zur Wahl stehenden Alternativen von vornherein dazu tendieren, als Personenwahlkämpfe geführt zu werden, und eine Symbolisierung des jeweiligen Kandidaten daher notwendig ist.<sup>36</sup>

Die Waldheim-Kampagne brachte nicht nur Österreich in die Schlagzeilen der Weltpresse, sondern intensivierte in Österreich den Konflikt darüber, was als Antisemitismus zu gelten habe. Was bis dahin immer nur politische Episoden waren – einzelne, isolierte antisemitische Äußerungen, die in keinem größeren politischen Zusammenhang standen, oder doch recht latent bleibendes Kokettieren mit den Einstellungen einer antisemitisch gebildeten (*educated*) Wählerschaft<sup>37</sup> – wurde für Wochen und Monate zum vorrangigen politischen Konfliktfeld. Dabei zeigte sich wiederum, daß ein impliziter Konsens darüber bestand, daß der Antisemitismus als Ideologie und als Syndrom von Einstellungen abzulehnen sei und der Streit nur darum ging, was als Antisemitismus zu gelten habe.

Das entrüstete Vonsichweisen der als Zumutung betrachteten Behauptung anderer, man sei ein Antisemit, nahm dabei gelegentlich nur noch als skurril zu bezeichnende Formen an. Ein Provinzpolitiker, der sich in einem Brief an den Präsidenten des *World Jewish Congress*, Edgar Bronfman, in altbekannten antisemitischen Stereotypen erging, erklärte mit dem Brustton der Überzeugung, er könne gar kein Antisemit sein, weil er ja jüdische Freunde habe. Ganz ähnlich wurde ein prominenter Kolumnist nicht müde, sich gegen die Einmischung „gewisser Kreise“ aus dem Ausland zu ereifern und den Vorwurf des Antisemitismus damit entkräften zu wollen, daß er Hitlers Krieg schon immer ver-

im Amt des Bundespräsidenten ebenfalls anlässlich einer Wahlkampagne Vorwürfe wegen problematischer militärischer Aktivitäten bei Kriegsende gemacht wurden. Dieser gut dokumentierte Angriff erschien in einem österreichischen Nachrichtenmagazin und blieb ohne irgendetwelche Folgen.

36 Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß die Wahlkampfstrategen Waldheims, wenn sie nur an dem partiellen Ziel, ihren Kandidaten als Sieger zu sehen, orientiert zu handeln bereit waren, geradezu genötigt waren, die Chance zu ergreifen, vermittels einer teilweise antisemitischen Welle zu siegen – vorausgesetzt, sie waren nicht wie ihre Kontrahenten vom Wunschdenken, es gäbe keinen Antisemitismus mehr, geblendet.

37 So etwa im Nationalratswahlkampf 1970, als der Spitzenkandidat der ÖVP, Josef Klaus, als „echter Österreicher“ – augenscheinlich um im Bewußtsein des Wahlvolks einen Kontrast zu seinem Gegner Bruno Kreisky zu konstituieren – angepriesen wurde.



abscheut hätte.<sup>38</sup> Diese und viele ähnliche Aussagen fanden zwar Kritiker, die jedoch aus einer deutlich erkennbaren Minoritätsposition heraus urteilten. Die Mehrheit – und mehr noch: diejenigen, die das Kollektivbewußtsein prägten und zum Ausdruck brachten, tolerierten derartige diskriminierende Ausfälle und Verbalinjurien.

### Die Grenzen des antisemitischen Konsenses

*Nun wohnte im Nachbardorf ein hartherziger Bauer, der schon sechs Juden mit eigener Hand erschlagen oder erwürgt hatte und es dadurch zu beträchtlichen Gütern im Bärental gebracht hatte.*

Werner Kofler<sup>39</sup>

Im Kontext der Waldheim-Kontroverse war auch noch jene Affäre angesiedelt, die geeignet ist, deutlich zu machen, wo auf der Beurteilungsskala des politisch-moralischen Bewußtseins der Österreicher gegenwärtig der *turning point* auszumachen ist, wo also eine Äußerung nicht mehr entschuldigt, sondern sanktioniert wird. Als der amtierende Generalsekretär der ÖVP auf die Frage, wann für ihn Waldheim als Kriegsverbrecher dastehe und sein Rücktritt unvermeidbar sei, antwortete, „wenn er eigenhändig sechs Juden erwürgt hat“, mußte er seine Position räumen. Aufschlußreich an dieser Episode ist, daß an ihr abgelesen werden kann, was mit dem Autostereotyp des Österreichers nicht mehr vereinbar ist, wo verbale Entgleisungen Folgen zeitigen. Eine wichtige Rolle spielt die von dem in Gleichnissen sprechenden Politiker zitierte Tötungsart, die dem Common sense als eine Art von Handlung gilt, für die man höchst persönlich die Verantwortung trägt und die noch dazu innerhalb dieser Klasse „persönlicher“ Verbrechen eine auffallend abstoßende ist (etwa im Vergleich zum Erschießen) – die Vorstellung von Waldheim als Judenwürger, das wäre

38 „Ein Spezifikum des Wiener Antisemitismus dürfte darin bestehen, sich zu seiner Rechtfertigung immer auf irgendwelche jüdischen Freunde und Mitbürger zu berufen“, vermutet wohl zurecht Josef Haslinger, Politik der Gefühle. Ein Essay über Österreich, Darmstadt u. Neuwied 1987, 34.

39 Werner Kofler, Hotel Mordschein. Drei Prosastücke, Reinbek bei Hamburg 1989, 121.

tatsächlich nicht mehr konsens- und zustimmungsfähig, wer dies als Idee nur ausspricht – selbst um Waldheim zu verteidigen – muß gehen. Weiterhin ist mit diesem Typ von verwerflicher Tat verbunden, daß die entschuldigende Ausrede, die auf Befehlsnotstand, Besonderheiten des Kriegshandwerkes, niedrige hierarchische Position in der Tötungsmaschinerie des NS-Systems oder Unwissenheit über das schließliche Resultat einer vereinzelt Handlung innerhalb einer langen Handlungskette Bezug nimmt, hier nicht greift.<sup>40</sup>

Obwohl in dem Interview, in dem die zitierte Äußerung gemacht wurde, vom Interviewer nach einer Handlung Waldheims gefragt wurde, die ihn in den Augen des befragten Politikers zum Kriegsverbrecher stempeln würde, kontaminierte der Antwortende Krieg und Judenausrottung und bezog sich auf eine Handlung, die weder für Kriegsverbrechen noch für den Holocaust charakteristisch ist. „Eigenhändiges Ermorden von Juden“ ist bezeichnenderweise jener Typ von Handlungen, der in der Zweiten Republik allein geeignet war, daß jemand strafgerichtlich wegen NS-Verbrechen verurteilt wurde. Handlungen, die nach der Logik „administrativer Massaker“ (Hannah Arendt) bedeutsamer sind, welche aber ohne jene persönliche Involviertheit, – bei der man sich die Finger schmutzig macht, wie eine beliebte Redewendung heißt –, ausgeführt werden konnten, führten in Österreich regelmäßig zu Freisprüchen oder lächerlich geringen Strafen.<sup>41</sup>

In die Auseinandersetzung um Waldheim griffen auch viele Intellektuelle ein, die mit ihrem moralischen Rigorismus allerdings überdeutlich in einer minoritären Position blieben. Deren Versuche, diese Causa zum Anlaß zu nehmen, einer moralischen Erneuerung Österreichs den Weg zu bereiten, endeten in der Verfestigung überkommener Frontstellungen. Hinsichtlich des Antisemitismus machte der Waldheim-Konflikt klar, daß die Österreicher zwar ungern Antisemiten sind, in ihren Augen der Antisemitismus aber erst auf einem vergleichsweise sehr hohen Niveau anfängt, als solcher wahrgenommen zu werden.

40 Mit derartigen Erklärungen, deren beliebteste das Bild des kleinen Rädchens innerhalb einer unendlich großen und für den kleinen Obergefreiten unüberschaubaren Welt bemühte, normalisierten Waldheim und seine Verteidiger ansonsten seine Verstrickung in das NS-System.

41 Vgl. dazu etwa Simon Wiesenthal, *Doch die Mörder leben*, hg. von Joseph Wechsberg, München u. Zürich 1967. Wiesenthal nennt allerdings auch eine Reihe von Beispielen von Personen, die sich sehr wohl persönlich ‚die Finger schmutzig gemacht‘ haben, dieser Umstand auch augenscheinlich war, und dennoch von Geschworenengerichten freigesprochen wurden.



Während man also kaum behaupten wird können, daß diese Affäre zu einer Sensibilisierung der Öffentlichkeit geführt hat, hat sie sicherlich dazu beigetragen, die Sedimente des Antisemitismus in Erinnerung zu rufen, altbekannte Stereotypen zu renovieren und einige neu hinzuzufügen; in funktionalistischer Sprache ausgedrückt, diente die Angelegenheit dazu, die antisemitische Kollektivmentalität durch das gemeinsame Deklamieren als lebendiges und weiterhin benutzbares Alltagswissen zu bekräftigen. Auf der ‚Vorderbühne‘ des politischen Diskurses wurden Antisemitismen extemporiert und vom Publikum wenn schon nicht beklatscht, so doch hingegenommen oder gar glucksend gebilligt. Was mehr als vier Jahrzehnte in die private Welt verbannt war, wurde schlagartig zur öffentlichen Angelegenheit und konnte wohl zum ersten Mal öffentliche Erörterung finden. Die Gesellschaftsfähigkeit des Antisemitismus trat in einer als bedrohlich wahrgenommenen Situation zutage. Auf ihn konnte man als kollektiv geteiltes Wissen um die wahren Hintermänner des zu verschiedenen Zeiten drohenden Unheils problemlos zurückgreifen. Er machte die Sache verständlich, und man verstand sich durch seine Benutzung untereinander.

Weniger als ein halbes Jahr nach diesem Wiederaufleben eines vergessenen geglaubten Diskurses untersuchten österreichische Meinungsforscher den „Antisemitismus in Österreich“, und es ist interessant zu sehen, zu welchen Resultaten jene kamen, die weniger als zwanzig Jahre davor das allmähliche Aussterben des Antisemitismus in den nächsten fünfzig Jahren prognostiziert hatten.

#### Die Untersuchung von 1987

Unter dem Titel „Antisemitismus in Österreich. Eine Studie der österreichischen demoskopischen Institute“ wurde 1987 eine Untersuchung der Öffentlichkeit präsentiert, deren Absicht es war, das Problem des Antisemitismus in Österreich mit den Methoden der Umfrageforschung zu klären. Unter der Leitung von Heinz Kienzl und Ernst Gehmacher wurden die Erhebungen von IFES, Fessel & GfK, IfG, GALLUP und IMAS durchgeführt. Bei dieser Umfrage handelt es sich im Hinblick auf die Zahl der untersuchten Personen in Österreich wohl um die größte Spezialuntersuchung zu diesem Thema.

Um ein erstes Bild der Ergebnisse dieses Forschungsunternehmens und der Präferenzen seiner Selbstdarstellung zu geben, sei zunächst aus der Studie etwas ausführlicher zitiert<sup>42</sup>:

(...) ist nun genau und verlässlich erhoben worden, wie stark der Antisemitismus in Österreich tatsächlich ist. (...)

Das Ergebnis ist eindeutig. Insgesamt 7 Prozent der Österreicher hat deutliche Abneigungsgefühle gegen die Juden in Österreich. Darüber hinaus gibt es aber bei etwa einem Drittel der Bevölkerung einzelne negative Klischees und abfällige Vorurteile, die jedoch nicht mit Judenfeindschaft verbunden sind. Bei besser Gebildeten und Jüngeren kommen solche antisemitische Denk- und Redensarten viel weniger vor. (...)

Das stellt zwar Österreich ein befriedigendes Zeugnis aus: Nur in wenigen friedlichen und kleinen Demokratien gibt es weniger Fremdenfeindlichkeit als in Österreich. Und der Antisemitismus geht allmählich zurück, es gibt keine Anzeichen eines neuen Auflebens (...).

Wie aus diesem Text, der zum Zeitpunkt seines Erscheinens die Öffentlichkeit einigermaßen bewegte, ersichtlich, gelangte die Studie zu einer eindeutig ausgewiesenen Zahl („7 Prozent der Österreicher hat deutliche Abneigungsgefühle“) und zweitens zu einer ‚Wertung‘ dieses Befundes, die eine Interpretation der Umfragedaten im Sinne einer relativen gesellschaftlichen Harmlosigkeit des Phänomens nahelegt. Daten aus dieser Studie wurden an das Datenarchiv WISDOM übergeben, sodaß es möglich ist, an diesem Beispiel einige Fragen der Messung und Meßbarkeit von Antisemitismus zu diskutieren, sowie einige Ergebnisse der Studie einer kritischen Überprüfung zu unterziehen. Zunächst sollen einige Ergebnisse der Studie dargestellt und die daraus gezogenen Schlüsse problematisiert werden.

Von seiten der Studie wurde, so kann man nachträglich feststellen, in fast allen Arbeitsschritten einiges unternommen, um die vorhandenen Spuren von Antisemitismus – in der Gesellschaft genauso wie in den eigenen Daten – eher zu verwischen als aufzufinden. Diese Tendenz geht mit einem demonstrativen,

42 Antisemitismus in Österreich. Eine Studie der österreichischen demoskopischen Institute. Durchführende Institute IFES, Fessel & GFK, IfG, GALLUP, IMAS, geleitet von Heinz Kienzl u. Ernst Gehmacher, Wien 1989 (verv. unpubl. Ms.), 59 Seiten. Zitate auf S. 3 f. Seite 3 f. ist identisch mit einem Pressepapier, verteilt auf der Antisemitismus-Enquete der österreichischen demoskopischen Institute am 16. März 1987.



für die österreichische Umfrageforschung unerhörten Aufwand Hand in Hand. Diese für die Umfrageforschung u. E. außergewöhnlichen Randbedingungen sollen zunächst der Reihe nach erörtert werden.

1. Die Kooperation: Von seiten des Auftraggebers wurde offensichtlich Wert darauf gelegt, alle „wichtigen“ Umfrageinstitute für diese Arbeit zu vereinen.<sup>43</sup> Ein derartiges Vorgehen entspricht einer bekannten Tradition der Zweiten Republik. Man könnte hier von einer Variante des sozialpartnerschaftlichen Modells sprechen. Es wird in Österreich immer dann gewählt, wenn die Überzeugung vorherrscht, daß ein bestimmtes zu lösendes Problem von allgemeinem und großem gesellschaftlichen Interesse ist. Die – eher ungewöhnliche – Übertragung dieses neokorporatistischen Modells auf die soziologische Forschung legt nahe, daß die Leiter der Studie damals nicht nur dem zu untersuchenden Problem, sondern auch den erwarteten Ergebnissen einige Bedeutung beimaßen. Mit anderen Worten: Nicht nur die geballte Arbeitskraft fünf bedeutender österreichischer Umfrageinstitute sollte für die Untersuchung einer soziologischen Forschungsfrage bereitgestellt werden, sondern deren kumulierte Autorität sollte die Sicherheit der gewonnenen Ergebnisse und Interpretationen demonstrieren helfen.

Das konkrete Vorgehen bestand offenbar darin, daß jedes dieser prominenten österreichischen Institute nach einem (wenigstens teilweise) gemeinsamen Fragenkatalog seine Klientel von Interviewpartnern, also die Stichprobe, die auch zu anderen Repräsentativumfragen herangezogen wird, befragte. Wie die Sekundäranalyse ergibt, war dieser Aufwand, der dazu diente, die Stichprobengröße zu erhöhen, unsinnig. Die kleinste Stichprobe (IfG) zeigt im Vergleich zur größten (IFES) annähernd die gleichen Ergebnisse.<sup>44</sup> Ein anderes Ergebnis, dies in Parenthese, hätte auch entweder die – schlecht vorstellbare – empirische Widerlegung der Stichprobentheorie bedeutet, oder aber die Tatsache illustriert, daß die Samplingpraktiken einzelner Institute fehlerhaft sind.

2. Aus welchem Grund auch immer wurden die von den einzelnen Instituten erhobenen Daten kumuliert und dann erst analysiert. Offensichtlich lag es also im Interesse der Beteiligten, durch eine möglichst hohe Zahl von Befragten hohe Sicherheit zu erzielen oder zumindest vorzugeben. Dennoch wird immer

43 Auch das *Institut für Konfliktforschung* und die *Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft* waren in das Projekt eingebunden.

44 Vgl. Tabelle 1.

wieder ein Widerspruch zwischen den in allgemeineren Kontexten genannten Zahlen und den für Einzelergebnisse herangezogenen Zahlen sichtbar. So wird etwa bereits im ersten Absatz der Einleitung die Zahl von ca. 9.000 Interviews genannt („unter Einbeziehung der Vorarbeiten.“<sup>45</sup>) Auf S. 4 der Studie wird dann die Datengrundlage mit „7.114“ bekanntgegeben. Die im Tabellen­teil veröffentlichten Ergebnisse (S. 25 ff.) beziehen sich jeweils nur auf Daten der Institute IFES, IfG und Fessel & GfK. Da diese Institute mitunter nicht alle Items abfragten, variiert die tatsächliche Samplegröße für Einzelergebnisse zwischen 4.434 und 2.003.<sup>46</sup>

3. Aus uns unbekanntem Gründen entschied man sich für ein Vorgehen, daß die verschiedenen Institute unterschiedliche Items untersuchten, die eine Adhoc-Auswertung der Daten bei der Reanalyse zumindest erschwerten.<sup>47</sup>

### Einige Daten der Studie

Es ist klar, daß Antisemitismus – unabhängig von seinen jeweils unterschiedlichen Definitionen – nicht direkt meßbar ist, sondern als ‚latente Variable‘ anzusehen ist. Im folgenden soll zusammengefaßt werden, welche Items Geh-

45 Wenn unter den „Vorarbeiten“ die zitierten älteren Untersuchungen von IMAS und IFES gemeint sein sollten (S. 8), ergäbe dies eine Gesamtzahl von rund 10.000 Interviewten.

46 Die für den als vervielfältigtes Papier veröffentlichten Tabellenteil verwendeten Daten sind im übrigen genau jene, die an WISDOM übergeben wurden und daher auch für unsere Reanalyse zur Verfügung standen. In welcher Weise die Samples der Institute GALLUP (n = 1000) und IMAS (n = 680) tatsächlich verwendet wurden, ist für uns nicht rekonstruierbar. Auch der entsprechende Fragebogen für diese beiden am Projekt mitarbeitenden Institute ist in der Studie nicht veröffentlicht.

47 Dieser Umstand betrifft zunächst die Erhebung der Daten zum sozialen Rahmen. Weiters sind Einstellungsdaten davon berührt. So wurden etwa die Interviewpartner von Fessel & GfK sowie ca. die Hälfte der Interviewten von IfG nach Sympathie/Antipathie für ‚Russen‘, ‚Amerikaner‘, ‚Tschechen‘, ‚Juden‘ und ‚Franzosen‘ befragt, das IFES-Sample und die andere Hälfte des IfG-Samples enthalten dagegen Daten zu Sympathie/Antipathie gegenüber ‚österr. Slowenen‘, ‚österr. Ungarn‘, ‚österr. Tschechen‘, ‚österr. Juden‘, ‚österr. Protestanten‘; vgl. Tabelle 2. In den vorliegenden, bei WISDOM erhältlichen Daten reichen die für diese Gruppen abgefragten Sympathie/Antipathie Einstellungsskalen etwa von 1–9, die Studie selbst arbeitet bei sämtlichen dieser Skalen mit Werten von 1–10. Der Vergleich mit dem Tabellenteil der Studie zeigt, daß für all diese Variablen der Wert 9 in den an WISDOM übergebenen Daten den Werten 9 und 10 der Studie entspricht.



macher und Kienzl zur Messung von Antisemitismus insgesamt verwendeten. Einzelne Fragen beschäftigen sich mit:

- dem Charakterunterschied zwischen Juden und Österreichern (VAR 1)<sup>48</sup>;
- der Bewertung des „kulturellen Einflusses“ von Juden (VAR 2)<sup>49</sup>;
- der Verweigerung von einflußreichen Stellungen für Juden (VAR 3)<sup>50</sup>;
- der Präferenz, keine Juden im Land zu haben (VAR 4)<sup>51</sup>;
- der Zurückweisung des persönlichen Kontakts mit Juden (VAR 5)<sup>52</sup>;
- unfreundlicher Einstellung gegenüber Juden (VAR 6)<sup>53</sup>.

Dazu kommen noch zwei Fragen nach ‚Noten‘ auf einer Sympathieskala, die sich auf Juden und österreichische Juden beziehen. Diese beiden Fragen stehen jeweils im Kontext von Sympathiefragen mit anderen Gruppen.<sup>54</sup> Die folgenden Tabellen geben einen Überblick über die rohen Ergebnisse.

48 „Alles zusammengenommen, haben österreichische Juden mehr positive Charaktereigenschaften als die anderen Österreicher, mehr negative Eigenschaften, oder sind sie wie die anderen Österreicher?“ (Antwort: mehr positive Eigenschaften, mehr negative Eigenschaften, wie die anderen, weiß nicht).

49 „Haben die Juden einen guten oder einen schlechten Einfluß auf die Kultur?“ (Antwort: gut, schlecht, unentschieden, weiß nicht).

50 „Es sollte darauf geachtet werden, daß Juden keine einflußreiche Stellung in unserem Land einnehmen“ (Antwort: Stimme (eher) zu, lehne (eher) ab, weiß nicht/keine Antwort).

51 „Für Österreich wäre es besser, keine Juden im Land zu haben.“ (Antwort: Stimme (eher) zu, lehne (eher) ab, weiß nicht/keine Antwort).

52 „Wenn Sie jemanden kennenlernen und erfahren, er ist jüdischer Herkunft, setzen Sie dann die Bekanntschaft fort oder ziehen Sie sich dann zurück?“ (Antwort: setze Bekanntschaft fort (kommt nicht darauf an), ziehe mich zurück, weiß nicht).

53 „Und stehen Sie selbst den Juden eher freundlich, eher ablehnend oder gleichgültig gegenüber?“ (Antwort: eher freundlich, eher ablehnend, gleichgültig, weiß nicht).

54 Vgl. dazu unten. In der Untersuchung wurden noch weitere Fragen gestellt, die hier zunächst nicht weiter behandelt werden sollen.

Tabelle 1: Rohergebnisse (I)

VAR 1: Charakterunterschiede	Fessel		IFG		IFES	
	Freq	%	Freq	%	Freq	%
mehr positive	86	4.6	31	5.8	71	3.5
mehr negative	263	13.9	59	11.0	268	13.4
genauso	1024	54.0	316	59.1	1245	62.2
keine Angabe	480	25.3	129	24.1	419	20.9
fehlend	42	2.2	—	—	—	—
Gesamt	1895	100.0	535	100.0	2003	100.0
VAR 2: Kultureller Einfluß	Freq	%	Freq	%	Freq	%
gut	462	24.4	133	24.9	557	27.8
schlecht	168	8.9	63	11.8	150	7.5
unentschieden	624	32.9	212	39.6	756	37.7
weiß nicht	612	32.3	127	23.7	540	27.0
fehlend	29	1.5	—	—	—	—
Gesamt	1895	100.0	535	100.0	2003	100.0
VAR 3: Einflußreiche Stellung	Freq	%	Freq	%	Freq	%
stimme (eher) zu	461	24.3	127	23.7	452	22.6
lehne (eher) ab	913	48.2	257	48.0	1011	50.5
weiß nicht/keine Antwort	481	25.4	151	28.2	540	27.0
fehlend	40	2.1	—	—	—	—
Gesamt	1895	100.0	535	100.0	2003	100.0
VAR 4: Keine Juden im Land	Freq	%	Freq	%	Freq	%
stimme (eher) zu	295	15.6	102	19.1	266	13.3
lehne (eher) ab	1074	56.7	290	54.2	1209	60.4
weiß nicht/keine Antwort	485	25.6	138	25.8	528	26.4
fehlend	41	2.2	5	.9	—	—
Gesamt	1895	100.0	535	100.0	2003	100.0
VAR 5: Kontaktzurückweisung	Freq	%	Freq	%	Freq	%
setze bekannt. fort	1342	70.8	397	74.2	1545	77.1
ziehe mich zurueck	132	7.0	45	8.4	128	6.4
weiß nicht	395	20.8	90	16.8	330	16.5
fehlend	26	1.4	3	.6	—	—
Gesamt	1895	100.0	535	100.0	2003	100.0
VAR 6: Persönl. Einstellung	Freq	%	Freq	%	Freq	%
eher freundlich	527	27.8	169	31.6	632	31.6
eher ablehnend	121	6.4	51	9.5	127	6.3
gleichgültig	1034	54.6	270	50.5	1135	56.7
weiß nicht	182	9.6	42	7.9	109	5.4
fehlend	31	1.6	3	.6	—	—
Gesamt	1895	100.0	535	100.0	2003	100.0



Tabelle 2: Rohergebnisse (II)

Skala	Werte	Fessel				IFG				IFES			
		sympathische Gruppen – österr. Juden											
		Freq	%	Val%	Cum%	Freq	%	Val%	Cum%	Freq	%	Val%	Cum%
sehr symp.	1	28	5.2	10.6	10.6	187	9.3	10.7	10.7	187	9.3	10.7	10.7
	2	28	5.2	10.6	21.2	256	12.8	14.7	25.4	256	12.8	14.7	25.4
	3	31	5.8	11.7	33.0	226	11.3	13.0	38.3	226	11.3	13.0	38.3
	4	31	5.8	11.7	44.7	182	9.1	10.4	48.8	182	9.1	10.4	48.8
	5	80	15.0	30.3	75.0	545	27.2	31.2	80.0	545	27.2	31.2	80.0
	6	6	1.1	2.3	77.3	81	4.0	4.6	84.6	81	4.0	4.6	84.6
	7	12	2.2	4.5	81.8	57	2.8	3.3	87.9	57	2.8	3.3	87.9
	8	10	1.9	3.8	85.6	69	3.4	4.0	91.9	69	3.4	4.0	91.9
	9	38	7.1	14.4	100.0	142	7.1	8.1	100.0	142	7.1	8.1	100.0
	.	.	271	50.7	fehlt		258	12.9	fehlt		258	12.9	fehlt
Σ		535	100.0	100.0		2003	100.0	100.0		2003	100.0	100.0	

  

Skala	sympathische Gruppen – Juden									
	Val	Freq	%	Val%	Cum%	Freq	%	Val%	Cum%	
sehr symp.	1	67	3.5	3.7	3.7	20	3.7	7.4	7.4	
	2	139	7.3	7.7	11.4	24	4.5	8.9	16.3	
	3	197	10.4	10.9	22.3	21	3.9	7.8	24.1	
	4	167	8.8	9.2	31.5	30	5.6	11.1	35.2	
	5	522	27.5	28.8	60.3	90	16.8	33.3	68.5	
	6	166	8.8	9.2	69.5	20	3.7	7.4	75.9	
	7	114	6.0	6.3	75.8	9	1.7	3.3	79.3	
	8	120	6.3	6.6	82.4	19	3.6	7.0	86.3	
	9	319	16.8	17.6	100.0	37	6.9	13.7	100.0	
	.	84	4.4	fehlt		265	49.5	fehlt		
Σ	1895	100.0	100.0		535	100.0	100.0			

## Antisemiten?

*Mir san ja eh die reinen Lamperln*

Karl Kraus, 1918<sup>55</sup>

Gehmacher und Kienzl treffen am Beginn ihrer Dateninterpretation unter der Überschrift „Zweierlei Antisemitismus“ folgende für ihre Ergebnisse folgenschwere Entscheidungen:

„Vom Standpunkt einer wissenschaftlichen Analyse aus sind zwei Seiten des ‚Antisemitismus‘ getrennt zu betrachten:

1. Einstellungen zu den Juden (emotional-affektive Antipathie oder Sympathie);
2. Vorurteile über die Juden (kognitive Stereotypen oder Klischees) (...).

Beide Erscheinungen sind bedeutsam. Starke emotionale Antipathie (also Feindschaft und Haß) bedrohen in dem Maße, in dem sie auftreten, menschliche und soziale Beziehungen – außerdem können sie sich unter Umständen zu Aggression steigern. Demgegenüber sind bloße Vorurteile und verzerrende Klischees an sich harmlos. Sie sind fast allgegenwärtig. Doch können sie, wenn sie weit verbreitet sind, dazu mißbraucht werden, Mißtrauen und Feindschaft zu erwecken. Und gerade das jüdische Volk hat es in seiner Geschichte oft erlebt, daß es zum Sündenbock gestempelt wurde – nur weil latente Vorurteile da waren, mit denen die Menschen manipulieren konnten.“<sup>56</sup>

Wir verfolgen die Argumentation der Studie weiter:

„Die affektive Antipathie gegen die österreichischen Juden, also der eigentliche Antisemitismus, wurde in der Großumfrage mit drei verschiedenen Fragen gemessen. Es ergaben sich dabei weitgehend übereinstimmende Resultate.

	Sympathie		Kontakt- ablehnung	Pers. Einstellung	
	sympath.	unsympath.		freundlich	ablehnend
Gesamt	22%	8%	7%	30%	7%

(...) Mit einer für Einstellungsmessungen seltenen Trennschärfe läßt sich der Umfang des offenen, bewußten und klar ausgedrückten gefühlsmäßig verankerten Antisemitismus mit etwa 7 Prozent angeben. (...)“<sup>57</sup>

55 Die Fackel, XX. Jahr, Nr. 499/500, Nov. 1918, 13.

56 Antisemitismus, wie Anm. 42, 5 u. 6.

57 Antisemitismus, wie Anm. 42, 7 f.



Um zu diesem Ergebnis zu gelangen, waren für Gehmacher und Kienzl mehrere ‚Kunstgriffe‘ notwendig, die es sich nachzuvollziehen lohnt:

1. die zitierte Unterscheidung von „zweierlei Antisemitismus“,
2. die Identifizierung der affektiven Ablehnung als „eigentlichen Antisemitismus“,
3. die Messung der affektiven Ablehnung mittels der drei genannten Items – als ob nicht auch anderen Antisemitismus-Items der Studie ein „affektiver“ Gehalt zugeschrieben werden könnte,
4. die Beschränkung der Antisemitismus-Messung auf die „österreichischen Juden“ (die Antipathie gegenüber den Juden – ohne das Spezifikum „österreichisch“ ergibt – selbst in den Meßkonventionen der Studie gedacht – ein weit höheres Maß, nämlich 16,4 Prozent).<sup>58</sup>

Diese auf verschiedenen Ebenen von den Autoren der Studie vorgenommenen Operationen sind ungewöhnlich und mit den Standards wissenschaftlicher Forschung nicht konform.<sup>59</sup> Der Messung von Antisemitismus besonders inadäquat erscheint die Beschränkung der Interpretation auf Antipathie gegenüber österreichischen Juden, gehört es doch zu den klassischen Merkmalen des Antisemitismus, solche Unterscheidungen eben nicht vorzunehmen.<sup>60</sup> Man sieht also, es gibt Gründe, jene Voraussetzungen in Zweifel zu ziehen, ohne die die genannten Ergebnisse aufgrund der gegebenen Daten nicht hätten zustandekommen können. Es lohnt sich jedoch, für die Dauer eines Rechenbeispielles bei den Kategorisierungen der Studie selbst zu bleiben.

Fassen wir noch einmal das Vorgehen der Studie zusammen: Aus drei Messungen (Antipathie, Kontaktablehnung, persönliche Einstellung) wurde jeweils ein Anteil von (extrem) antisemitischen Einstellungen berechnet. Die Berechnungen ergaben für jede Messung einen Anteil von ca. 7–8 Prozent. Aufgrund

58 Datengrundlage: Sample Fessel & GfK sowie rund 50 Prozent des Samples IfG; gemessen wird die Frequenz des Wertes 9 der an WISDOM übergebenen Daten, dies entspricht den Werten 9 und 10 der Studie. 0-Werte (fehlend oder Verweigerung) wurden in die Rechnung miteinbezogen, würden diese ausgeschlossen, läge der Prozentsatz des Werts 9 noch höher.

59 Als ein Beispiel unter vielen vgl. etwa das Untersuchungsdesign bei Sallen, Zum Antisemitismus, wie Anm. 24, 205 ff. Vgl. nun auch mit Bezug auf Kienzl und Gehmacher: Bergmann u. Erb, Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland, wie Anm. 24, 63.

60 So basieren antisemitische Verschwörungstheorien zumeist auf einer Fiktion von ‚Weltjudentum‘, dem als wesentliches Merkmal ‚Internationalismus‘ zugeschrieben wird.

dieser Anteile wurde nun auf eine *Population* von Antisemiten im Ausmaß von ebenfalls 7–8 Prozent geschlossen.

Ein Nachrechnen dieses Befundes gemäß den von der Studie gewählten Kategorien zeigt nun aber, daß jene Personen, die sich bei diesen drei Messungen im Ausmaß von jeweils 7 Prozent antisemitisch äußern, *nicht einer einheitlichen Population angehören*.

Tabelle 3: Antisemitismus-„Messungen“

	Freq	%
0 „eigentliche“ Antisemitismus-Messung	1933	85.2
1 „eigentliche“ Antisemitismus-Messung	218	9.6
2 „eigentliche“ Antisemitismus-Messungen	75	3.3
3 „eigentliche“ Antisemitismus-Messungen	43	1.9
Gesamt	2269	100.0

Die Gruppe, die sich im Sinne der Studie als „eigentlich“ antisemitisch bezüglich aller drei Messungen verhielt, hat eine Größe von nur 1,9 Prozent. Die Größe der Gruppe, die mindestens zweimal als „eigentlich antisemitisch“ gemessen wurde, hat eine Größe von 5,2 Prozent, jene, die mindestens einmal „eigentlich antisemitisch“ repondierte, hat die Größe von 14,8 Prozent.<sup>61</sup> Es ist bedauerlich, sagen zu müssen, daß selbst bei Akzeptieren der ohnehin sehr restriktiven Vorannahmen darüber, was „eigentlich antisemitisch“ sei, das Ergebnis, es gäbe eine Subpopulation von ca. 7 Prozent eigentlicher Antisemiten in Österreich, einfachsten Plausibilitätskontrollen nicht standhält.

Es sei im übrigen noch hinzugefügt, daß auch Weiss von 7 Prozent sehr starken Antisemiten spricht, dieses Ergebnis kam allerdings aufgrund ganz anderer Berechnungen zustande.<sup>62</sup>

Von Interesse ist nun noch der Zusammenhang jener Variablen, die *im Sinne der Studie* „eigentlichen“ Antisemitismus messen sollen, untereinander.

61 An einer Stelle in der Studie selbst wird auf diese Zahl sogar hingewiesen, und zwar mit der Formulierung, „der Anteil der Antisemiten liegt bei 6 bis 8 Prozent (den 7 Prozent, die sich aus einer Reihe von Fragen ergaben), und selbst bei weitester Auslegung bei 14 Prozent.“ Antisemitismus, wie Anm. 24, 12.

62 Weiss faßte darunter jene Gruppe zusammen, die alle Antisemitismus-Items erfüllte.



Tabelle 4: Matrix der  $\Phi$ -Koeffizienten

	„Antipathie“	„Kontakt ablehnung“
„Kontakt ablehnung“	.28	-
„ablehnende pers. Einst.“	.47	.34

Wäre nun die zitierte ‚weitgehende Übereinstimmung‘ gegeben oder die Trennschärfe von so großem Ausmaß, wie die Autoren der Studie behaupten, müßten die Werte der  $\Phi$ -Koeffizienten gegen 1 tendieren.

### Antisemitische Antworten

Aus der Fragenbatterie können sechs Variablen ausgewählt werden, von denen angenommen werden kann, daß sie auf verschiedene Weise die latente Variable Antisemitismus messen. Diese sechs Variablen wurden zunächst so dichotomisiert, daß nur eindeutige „judenfeindliche“ Aussagen einbezogen werden.

Tabelle 5: Antisemitische Antworten

	Freq	%	Cum.%
6 antisemitische Antworten	32	.7	.7
5 antisemitische Antworten	68	1.5	2.3
4 antisemitische Antworten	127	2.9	5.1
3 antisemitische Antworten	210	4.7	9.9
2 antisemitische Antworten	407	9.2	19.0
1 antisemitische Antworten	794	17.9	36.9
0 antisemitische Antworten	2796	63.1	100.0
Gesamt	4434	100.0	

Tabelle 5 zeigt, daß 36,9 Prozent der Befragten mindestens eine antisemitische Antwort innerhalb der sechs Items gaben. Dieser Wert liegt deutlich über den von der Studie angeführten 7 Prozent und der von uns errechneten Population der „eigentlichen Antisemiten“ im Sinne der Studie von 14,8 Prozent. Weitere Untersuchungen über das Verhältnis der Variablen zueinander ergeben einen zumeist geringen statistischen Zusammenhang.<sup>63</sup>

63 Vgl. auch Albert Müller, Die ‚Haut‘ und das ‚Gewand‘. Zu ‚Meßbarkeit‘ und ‚Nicht-Meßbarkeit‘ von Antisemitismus, in: Botz u. Lichtblau, Hg., Antisemitismus messen?, wie Anm. 31.

## Zur Bewertung des Meßinstruments (I)

Bei der Formulierung einer ‚theoretischen‘ Guttman Skala<sup>64</sup> für die latente Variable Antisemitismus müßte die Reihenfolge natürlich umgestellt werden: Wir wollen davon ausgehen, daß das Maß der Aggressivität das ist, was Antisemitismus, wie wir ihn messen, zu- oder abnehmen läßt. Unter Aggressivität werden hier jene Angaben verstanden, die auf die Entfernung („Keine Juden wären besser“), der partiellen Entfernung („sollten keine einflußreiche Stellen besetzen“) und – aber schon deutlich geringer – die private Kontaktvermeidung abzielen. Die drei verbleibenden werden als „weniger aggressiv antisemitisch“ eingeschätzt, da sie tendenziell „privaten“ Charakter haben. Folgende theoretische Guttman-Skala könnte also konstruiert werden: VAR6 < VAR2 < VAR1 < VAR5 < VAR3 < VAR4. Wird das Meßinstrument unter diesen Voraussetzungen geprüft, ergibt sich aus der Häufigkeit der positiven Scores die Rangfolge der ‚Schwierigkeit‘ der einzelnen Items:

Tabelle 6: Guttman-Skala (Rangfolge der ‚Schwierigkeit‘)

Variable	in %	Antwort verweigert
VAR3	23.5	(26.4)
VAR4	15.0	(23.2)
VAR1	13.3	(26.0)
VAR2	8.6	(28.8)
VAR5	6.9	(18.4)
VAR6	6.7	(7.5)

Die empirische Rangfolge der Schwierigkeit ist außerordentlich überraschend. Die relativ geringste Anzahl von Personen (6,7 Prozent) war bereit einzugestehen, daß sie Juden gegenüber „nicht freundlich eingestellt“ wäre. Hier schlägt das Selbstkonzept des „freundlichen Österreicher“ offensichtlich durch. Wenn es allerdings darum geht, Juden „keine einflußreichen Positionen“ zuzugestehen, sind bereits über 23,5 Prozent der freundlichen Österreicher dabei. 15 Prozent glauben, daß keine Juden im Land zu haben für Österreich besser wäre, ein etwas geringerer Prozentsatz (13,3 Prozent) glaubt, daß Juden einen schlech-

64 Vgl. die – besonders für Historiker geschriebene – Einführung von Johann Bacher, Einführung in die Logik der Skalierungsverfahren, in: Historical Social Research 15 (1990), H. 3, 1–170, bes. 19–51.



teren Charakter haben. Für 8,6 Prozent haben Juden einen schlechten Einfluß auf die Kultur – bei dieser Frage scheint allerdings die hohe ‚Verweigerungsrate‘ (Antwort: weiß nicht) von über 28 Prozent als gleichsam eingestandene Inkompetenz eines Teils der Befragten bezüglich dieses Problems eine Rolle zu spielen. Schließlich geben noch 6,9 Prozent an, eine Bekanntschaft mit einer Person nicht fortsetzen zu wollen, sollte deren Eigenschaft, Jude zu sein, zutage treten.

### Zur Bewertung des Meßinstruments (II)

Die Studie stellt die Messungen vom Typ Sympathie-Antipathieskala stark in den Vordergrund. Sie ermöglichen ihr einerseits Sympathie-Antipathie gegenüber Juden im Kontext eines Ethnozentrismuskonzepts zu relativieren, andererseits den „eigentlichen Antisemitismus“ zu messen, sowie einen Unterschied in den Einstellungen gegenüber Juden und österreichischen Juden zu konstruieren.

Von Interesse ist nun einerseits, wie sich die beiden Sympathie-Antipathie-Skalen zueinander verhalten, und andererseits, in welcher Weise sie Antisemitismus tatsächlich messen. Die aus Tabelle 2 – nach Ausschluß der fehlenden Werte – zu errechnenden arithmetischen Mittel zeigen, daß ‚österreichische Juden‘ (4,3741) für weniger unsympathischer gehalten werden als ‚Juden‘ (5,3859). Das Reizwort ‚österreichisch‘ korrigiert den Mittelwert um einen ganzen Punkt auf der Skala zum Positiven. Der Unterschied beider Mittelwerte ist signifikant.

Wie verhalten sich nun die Personen, die innerhalb der bereits zitierten sechs Items Antisemitismus zum Ausdruck gebracht haben, hinsichtlich ihrer Sympathie- resp. Antipathiekundgebungen?

Tabelle 7: Sympathie- und Antipathie gegenüber ‚österr. Juden‘ und ‚Juden‘

Sympathie/ Antipathie gegenüber	Häufigkeit der antisemitischen Antworten	Mittelwerte auf den Skalen
österr. Juden	0	3.7188
	1-6	5.5331
Juden	0	4.6215
	1-6	6.5472

Die Personengruppe, die sich nicht antisemitisch äußert, hat gegenüber den ‚österreichischen Juden‘ eine Tendenz zur Sympathie, die ‚Juden‘ gelten ihr demgegenüber als weniger sympathisch, es besteht aber noch eine positive Tendenz. Die Kontrastgruppe, also jene Personen, die sich ein bis sechs Mal antisemitisch äußern, verhält sich im Durchschnitt indifferent gegenüber ‚österreichischen Juden‘, aber hegt schon ziemlich deutliche Antipathie gegenüber ‚Juden‘.

### Ethnozentrismus?

Gehmacher und Kienzl versuchten in ihrer Studie, die Antipathiewerte gegenüber ‚Juden‘ und ‚österreichischen Juden‘ als Teil eines allgemeinen Ethnozentrismus bzw. einer allgemeinen Fremdenfeindlichkeit zu erklären. Nicht etwa Antisemitismus im engeren Sinn läge vor, sondern Fremdenfeindlichkeit, die sich gleichsam ‚zufällig‘ auch gegen Juden richte, ist – stark vereinfacht – der Sinn einer solchen Argumentationslinie.

Dieser Erklärungsansatz, von dem nicht ganz sicher ist, ob er die potentiellen Opfer (latenten) Antisemitismus‘ beruhigen konnte, ist deshalb von besonderem Interesse, war doch die bisherige Forschung der Ansicht, Antisemitismus in Österreich sei ein von anderen vorhandenen Vorurteilen deutlich zu unterscheidendes Phänomen, ein ‚Ausnahmevurteil‘, wie Marin meinte.<sup>65</sup> Wieder ist der Zusammenhang unter den Variablen, die Antipathie gegenüber verschiedenen Gruppen messen, von Bedeutung. In diesem Fall wird Zusammenhang durch den  $\gamma$ -Koeffizienten, der einen Wert zwischen 0 und 1 annehmen kann, gemessen.

Tabelle 8: Matrix der  $\gamma$ -Koeffizienten (I)

	Russen	Amerikaner	Tschechen	Juden
Amerikaner	.32180			
Tschechen	.42718	.30006		
Juden	.37622	.27522	.48007	
Franzosen	.28452	.39537	.29828	.36499

65 Marin, Neuartiger Antisemitismus, wie Anm. 28, 333 f.



In Tabelle 8 liegen eine Reihe von Koeffizienten um 0,4 bzw. darüber: dies betrifft die Paare Russen-Tschechen, Tschechen-Juden und Amerikaner-Franzosen.

Tabelle 9: Matrix der  $\gamma$ -Koeffizienten (II)

	Slowenen	Ungarn	Tschechen	Juden
Ungarn	.66199			
Tschechen	.65598	.65996		
Juden	.58132	.56604	.59890	
Protestanten	.44318	.52312	.38522	.50296

In Tabelle 9, die sich auf die ‚österreichischen Minderheiten‘ bezieht, liegen eine Reihe von Koeffizientenwerte um 0,65: dies betrifft die Paare Slowenen-Ungarn, Slowenen-Tschechen, Ungarn-Tschechen. Es scheint, daß diese drei Gruppen bezüglich ihres internen Zusammenhangs auf den Sympathie-Antipathie-Skalen eine ziemlich einheitliche Gruppe bilden. Die ‚österreichischen Protestanten‘, eine Gruppe, die auch konzeptuell stark aus dem Ethnozentrismuskonzept fällt, hebt sich hinsichtlich des Wertes der  $\gamma$ -Koeffizienten davon sehr deutlich ab. Die  $\gamma$ -Koeffizienten für die ‚österreichischen Juden‘ sind aber ebenso davon zu unterscheiden. In Anbetracht dieses Ergebnisses wird die Ethnozentrismus-These zurückzuweisen sein.

#### Zur Messung von Antisemitismus

Die Messung von Antisemitismus ist nicht nur von der Qualität des Meßinstruments, sondern vor allem auch von Definitionen von Antisemitismus abhängig. Es ist in der Literatur bis zu einem gewissen Grad üblich geworden, die Gruppe der ‚Vorurteilsfreien‘ zu isolieren und dem Rest sehr starke bis schwache antisemitische Vorurteilsbereitschaft zuzuschreiben.<sup>66</sup>

Nicht nur die Qualität, sondern auch die Anzahl der Items bestimmt das Ergebnis offensichtlich mit. Die Übergangswahrscheinlichkeit, auf der latenten Variablen Antisemitismus einmal zu messen, ist bei 21 Items – wie sie etwa Weiss verwendete – naturgemäß höher als bei den sechs Items der Studie.

<sup>66</sup> Vgl. etwa Weiss, Antisemitische Vorurteile, wie Anm. 30, 53, oder Sallen, Zum Antisemitismus, wie Anm. 24.

In einem weiteren Rechenbeispiel wurden zu den oben bereits behandelten sechs Items noch weitere Indikatoren hinzugefügt.<sup>67</sup> Es zeigt sich, daß die Zahl der „Vorurteilsfreien“ mit der Zahl der Meßversuche abnimmt.<sup>68</sup> Auch wenn damit gezeigt werden kann, daß sich die Zahlen über den Umfang des Antisemitismus bis zu einem gewissen Grad nach oben oder nach unten ‚manipulieren‘ lassen, steht fest, daß jenes Ausmaß, das von Weiss beschrieben wurde, numerisch nicht erreicht wird. Dieser Umstand hat offensichtlich mehrere Ursachen:

Die erste liegt ohne Zweifel in der Befragungsmethode (anonyme, schriftliche) Befragung, die Weiss wählte. Weiss begründet diese Wahl selbst mit der Hypothese, im Schutze völliger Anonymität würden Menschen sich eher antisemitisch äußern. Tatsächlich kann angenommen werden, daß im Angesicht des Interviewers tendenziell ‚sozial erwünschtes‘ Verhalten, nämlich – im Sinne der eingangs vorgestellten Thesen – sich *nicht* als Antisemit auszuweisen, an den Tag gelegt wird. Ein Nebeneffekt der von Weiss gewählten Befragungsmethode war, daß nur ca. die Hälfte der ausgesandten Fragebögen ausgefüllt zurückgesandt wurde (ein durchaus respektable Anteil), wobei innerhalb dieses Teils die Zahl der Antwortverweigerungen – im Gegensatz zu den erheblichen oben angeführten Zahlen in der Umfrage von 1987 – allerdings minimal war.

Die zweite Ursache ist aber wohl auch darin zu sehen, daß die leichteren Antisemitismus-Items bei Weiss, also jene, mit denen sie die höchsten antisemitischen Reaktionen erzielte, in der Untersuchung von 1987 nicht abgefragt wurden.

Ein direkter Vergleich *der Ergebnisse* der beiden Arbeiten ist aus diesem Grund auch nicht möglich und erlaubt. Wohl aber können *einzelne Items* (vorsichtig) verglichen werden. Zum Problem Juden in ‚einflußreichen‘ Stellen wurden etwa folgende Daten publiziert<sup>69</sup>:

67 In einem ersten Schritt wurden die Antipathiewerte 8 und 9 gegenüber ‚Juden‘ als Indikator verwendet, im zweiten Schritt die Ablehnung der Aussage: „Wir sollten es nicht zulassen, daß jemand in Österreich Juden benachteiligt oder beschimpft“.

68 Vgl. Albert Müller, Die ‚Haut‘, in: Botz u. Lichtblau, Hg., Antisemitismus messen?, wie Anm. 31.

69 Auch Haerpfers Untersuchung (1989) beruht auf dem Vergleich von über Jahre hinweg verfolgten Items.



Tabelle 10: „Juden in einflußreichen Stellungen?“ (in%)

Untersuchung	stimmt	stimmt eher	Zustimmg. insges.	Ablehnung	keine Angaben
Weiss 1976 <sup>70</sup>	22.1	22.7	44.8	55.2	
Weiss 1980 <sup>71</sup>			18.4	61.1	20.5
Studie 1987 <sup>72</sup>		23.5	23.5	49.2	27.3
Gallup 1991 <sup>73</sup>			20.0	53.0	27.0

### Sicheres Wissen (I)

Die Struktur des Alltagswissens – etwa auch über ‚die Juden‘ – setzt, soll dieses Wissen glaubhaft an die Umwelt vermittelt werden – z. B. auch in der Rolle des innerhalb einer Umfrage Interviewten –, die Betonung eines gewissen Maßes an ‚eigener Empirie‘ voraus. ‚Eigene Empirie‘ in bezug auf ‚Juden‘ in Österreich zu gewinnen, mag angesichts der vergleichsweise geringen Zahl der jüdischen Population (und ihre relativ starke Konzentration auf Wien)<sup>74</sup> für die meisten Österreicher nicht ganz einfach sein.

Von großem Interesse sind deshalb auch jene Teile des Fragebogens, die sich mit dem Kontakt der Interviewten mit Juden beschäftigen.<sup>75</sup>

Tabelle 11: Kontakt mit Juden

	Verwandtenkreis		Bekanntenkreis		Arbeitsplatz	
	n	%	n	%	n	%
Ja	83	1.9	440	9.9	156	3.5
nein	3958	89.3	3508	79.1	3431	77.4
weiß nicht	346	7.8	446	10.1	563	12.7
fehlend	47	1.1	40	.9	284	6.4
Gesamt	4434	100.0	4434	100.0	4434	100.0

11,6 Prozent der Befragten, so ergibt eine andere Berechnung, geben an, daß sie derzeit Kontakt mit Juden innerhalb mindestens einer dieser drei Kategorien

74 Vgl. dazu zuletzt Friederike Wilder-Okladek, Die jüdische Bevölkerung Wiens nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Kurt Schmid u. Rudolf Streibel, Hg., Der Pogrom 1938. Judenverfolgung in Österreich und Deutschland, Wien 1990, 101–108.

75 „Haben Sie selbst derzeit Kontakt mit Juden?“ (Durchfragen:) „in Ihrem Verwandtenkreis“, „in Ihrem Bekanntenkreis“, „am Arbeitsplatz“ (Antwort: ja, nein, weiß nicht).

haben. Selbst wenn man die Größe der Gruppe der ‚Juden‘ besonders großzügig schätzt, hätte die Annahme, daß die Ergebnisse dieser Items soziale Wirklichkeit spiegeln, zur Folge, daß die Mitglieder dieser Gruppe durchschnittlich einer unzumutbar hohen Anzahl von sozialen Kontakten (zumeist im Bekanntenkreis) ausgesetzt wären. Daß mehr als ein Drittel jener, die angeben, derzeit Kontakt mit Juden zu haben, antisemitisch im Sinne der oft zitierten sechs Items reagierten, zeigt noch einmal die Absonderlichkeit dieses Datums.<sup>76</sup>

### Sicheres Wissen (II) / Resümee

Abschließend bleibt zu fragen, wie das nahezu zeitgleiche Auftreten eines deutlichen Antisemitismus in der Öffentlichkeit (Waldheim-Affäre 1986) und des Rückgangs demoskopisch vermessenen Antisemitismus (Umfrage 1987) erklärt werden kann. Im Gegensatz zur dominanten Antisemitismus-Forschung versuchten wir zu argumentieren, daß „Antisemitismus“ angemessener verstanden werden kann, wenn man ihn nicht so konzipiert, daß er – operationalisiert als „Einstellung“ – in den Individuen ‚sitzt‘, um eine ironische Formulierung zu benutzen. Gegen diese Theorie lassen sich auf mehreren Ebenen Kritiken formulieren. Vor allem anderen kann man sich skeptisch dagegen äußern, daß Individuen den Antisemitismus hervorbringen, tradieren, artikulieren und als handlungsleitende Disposition besitzen. Wir haben dagegen, neben der detaillierten Kritik jener etwas merkwürdigen Praxis der Umfrageforschung und der Interpretation ihrer Resultate, zu skizzieren versucht, daß Antisemitismus eine kulturelle Größe ist, die angemessener verstanden werden kann, wenn man holistisch argumentiert und darauf Bezug nimmt, daß das, was man gemeinhin

76 Nicht genug damit, daß Befragte merkwürdige Auskünfte geben, finden sich derartige Absonderlichkeiten auch in wissenschaftlichen Texten: Marin berichtet von einer Umfrage (IMAS 1973), wonach sich 3 Prozent der Befragten als „jewish descent“ bezeichneten oder „jewish relatives“ haben wollten, und nimmt diesen Befund zum Anlaß, den offiziell ausgewiesenen jüdischen Bevölkerungsanteil nach oben zu korrigieren. Während er in der Differenz den Niederschlag einer „feindlichen Umwelt“ auf Selbstbild, Identität und Assimilationsbereitschaft sehen will, dürfte es wohl angemessener sein, darin ein philosemisches Wunschdenken zu sehen – das sich durchaus als eine Spielart der „Bewältigung“ des Antisemitismusproblems erweisen kann. Marin, in: Botz, Oxaal u. Pollak, wie Anm. 28, 285, Fn. 9; auch schon dt. in Bunzl u. Marin, Antisemitismus, wie Anm. 8.



als Antisemitismus bezeichnet, eine Ressource darstellt, die im kulturellen Universum der Symbole, Alltagsurteile, Bedeutungen institutionell verankert ist.

Um zu erlernen, was Juden sind, wie sie zu erkennen sind, für welche typischen Handlungen sie prädestiniert erscheinen und was man über sie zu denken habe, braucht man nur in unserer Gesellschaft heranzuwachsen. Floskeln, in denen sich dieses Wissen ausdrückt, gehören zum Alltag: Daß es irgendwo laut wie in einer Judenschule zugehe, daß man keine jüdische Hast an den Tag zu legen brauche, daß man nicht wie ein Jude schachern solle und ähnliches mehr ist jedem hier – in Österreich nach 1945 – Aufgewachsenen selbst dann verständlich, wenn er noch nie eines Juden leibhaftig ansichtig geworden ist. Drastischere Bilder, die auf Geruch, Potenz, Intellekt etc. verweisen, lassen sich in dieses Grundraaster sicheren Wissens über die Juden komplikationslos integrieren. Zugleich lernt man allerdings auch, daß dieses Wissenskorpus besser nicht dem Licht der diffusen Öffentlichkeit (zu der möglicherweise ja auch Juden gehören, die kraft ihres Intellekts, ihrer Beziehungen etc. negativ reagieren könnten) ausgesetzt werden sollte. Und man weiß dann auch noch, daß mit den Juden damals etwas passierte – „bis zur Vergasung“ ist eine gebräuchliche Redewendung, die ausdrücken will, daß etwas zu weit getrieben, zu schwierig und die Kräfte übersteigend sei – nicht aber, daß es *mörderisch* war. Der nachnazistische Antisemitismus setzt sich zusammen aus diesem Kern sicheren Wissens und wird normativ getönt durch diffusere Wissensbestände von der Vernichtung der Juden im Holocaust.

Daraus folgt, daß Antisemitismus nicht etwas ist, was ein Individuum mehr oder weniger stark aufweist, sondern als ein kollektiver Wissensbestand verstanden werden soll, der im Prinzip jedem, der in einer derartigen Kultur aufwächst, zugänglich ist. Auf diesen Wissensbestand wird in bestimmten Situationen zurückgegriffen, und in anderen Situationen wird dieser Rückgriff unterlassen: aus strategischen Überlegungen, aus Rücksichtnahme auf konkurrierende oder übergeordnete normative Verpflichtungen oder aus Gründen, die mit dem Selbstbild, das man präsentieren will, in Zusammenhang stehen. Ein und dieselbe Person kann folglich einmal Antisemit sein (oder von relevanten Anderen als solcher bezeichnet werden), sich andernorts vorurteilsfrei darstellen und an einem dritten Ort als Philosemit wahrgenommen werden (wollen). Alle drei Situationen können z. B. im Verlauf eines Gesprächs mit einem Mitarbeiter eines Meinungsforschungsinstituts durchlaufen werden, wenn der Fra-

gebogen entsprechend geschickt ausgearbeitet wurde oder der Befragte aktuell nur geringes Interesse an konsistenter Selbstdarstellung hat.

Abschließend sei darauf aufmerksam gemacht, daß diese Auffassung auch pädagogische Implikationen hat. Wenn es zutrifft, daß Antisemitismen situativ produziert werden (können), dann weiß man auch, wie man den Antisemitismus bekämpfen kann: Durch regelmäßige Verurteilung, ja Stigmatisierung jener, die sich seiner bedienen.

Das Etikett „Antisemitismus“ kann in der politischen Rhetorik verwendet werden, und wer versucht, jemanden einer antisemitischen Äußerung wegen zu diskreditieren, wird merken, daß sich zwischen der Benutzung einer des Antisemitismus verdächtigen Redewendung und der kollektiv gebilligten Verurteilung solcher Redepraxis eine breite Kluft auftut. Es ist eines, innerhalb eines sozialwissenschaftlichen Bezugsrahmens Antisemitismus zu definieren, und etwas anderes, deskriptiv und explanativ zu erfassen, was in einer politischen Kultur an antisemitisch getönter Rede zulässig ist und wann, wo und wie die öffentliche Moral oder die in ihrem Namen agierenden „moralischen Unternehmer“<sup>77</sup> sanktionierend aktiv werden. Gesellschaftstheoretisch und politisch bedeutsamer ist es, dem zuletzt genannten Problembereich Aufmerksamkeit zu widmen, da man aus der beliebten Suche nach ‚autoritären Charakteren‘<sup>78</sup> wenig über die soziale Dynamik folgenreicher verbaler und non-verbaler Insultationen ableiten kann. Über die Gestalt eines Kollektivbewußtseins ist man genauer informiert, wenn man weiß, wie es sich manifestiert, als wenn man die Verteilung des moralischen Bewußtseins (das obendrein von den Befragten nach Gesichtspunkten sozialer Erwünschtheit selektiv mitgeteilt werden kann) zu vermessen sich anheischig macht.

77 Howard Becker, Außenseiter, Frankfurt am Main 1973, 133 ff.

78 Die gerade im deutschsprachigen Raum durch eine fragmentarische Übersetzung der Arbeiten zur „Authoritarian personality“, die unter dem Namen Adornos erschien, geförderte Vulgärrezeption dieses Ansatzes ist nicht zu verwechseln mit einer seriösen Auseinandersetzung damit. Siehe dazu z. B.: Christel Hopf, Zur Aktualität der Untersuchungen zur „autoritären Persönlichkeit“, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 7 (1987), 162–177.